

UWE BÖSCHEMEYER

Und
wenn
Gott
wäre ...

Über Sinn, Zweifel und das Wagnis,
sich auf die Suche nach Gott einzulassen



TYROLIA

UWE BÖSCHEMEYER



Und
wenn
Gott
wäre ...

Über Sinn, Zweifel und das Wagnis,
sich auf die Suche nach Gott einzulassen

Tyrolia-Verlag • Innsbruck-Wien

INHALT

Vorwort	7
ZUM VOR-DENKEN	13
Das Kernproblem unserer Zeit	15
Der primäre Einfluss meiner Weltsicht	17
Glauben ist ein Wagnis	22
Alle großen geistigen Dinge lassen sich denkerisch nicht beweisen	25
WER ODER WAS IST GOTT?	29
Was ist Vertrauen?	30
Wo ist Gott?	33
SPUREN DER TRANSZENDENZ	35
Die Wertimagination	36
Träume	45
Staunen	47
GOTT? – MISSVERSTÄNDNISSE, ZWEIFEL, ABLEHNUNGEN, AHNUNGEN	49
Ein denkwürdiges Missverständnis	50
„Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn.“ (Julian Barnes)	51
Ein „anderer“ Julian Barnes	52
Jean-Paul Sartre	58
„Und was bringt mir das?“	59
Warum Gott <i>und</i> Christus? Genügt nicht Gott?	60

UND WENN GOTT WÄRE – WAS WÜRD ER UNS BRINGEN?	63
Vorsehung	64
Frieden	65
Aussöhnung	66
Inneren Halt	68
 WEGE ZUR GOTTESERFAHRUNG	 71
Liebe	72
Sich selbst vertrauen können	73
Das Weltall in uns	75
Das Geheimnis der Sterne	76
Das Geheimnis der Stille	77
Gott fühlen	78
Gott mit den Augen des Jesus von Nazareth sehen	80
Selbsterfahrung	82
Gespräche mit erfahrenen Liebhabern Gottes	89
Wahrhaftigkeit	90
 DAS HÖCHSTE GUT?	 93
Ist Glück nicht das höchste Gut?	94
Ist Sinn nicht das, was wir am meisten brauchen?	97
Ist Liebe nicht, was wir am meisten brauchen?	99
Ist Freiheit nicht, was wir am meisten brauchen?	102
Ist Erfolg nicht das, was der moderne Mensch vor allem zu brauchen scheint?	103
Ist Ruhm nicht das, wonach viele Menschen sich sehnen?	104
Ist Gesundheit nicht das, was wir am meisten brauchen?	106
Ist die Familie unser höchstes Gut?	107
Ist Selbstverwirklichung nicht die ersehnte Wirklichkeit?	108

WELCHE BEDEUTUNG HAT DER GOTTESGLAUBE FÜR STERBEN UND TOD?	111
Schluss	115
Anmerkungen	116
Literatur	118
Informationen	120

VORWORT

Eine Frage beschäftigt mich seit Jahrzehnten. Sie wird in mir immer drängender – ich bin inzwischen 86 Jahre alt –, nicht nur für mich selbst, sondern für Menschen überhaupt:

Was trägt mich im Leben wirklich,

- wenn mir meine Orientierung im Leben fehlt oder schwindet und das Gespenst der Ohnmacht und Sinnlosigkeit sich meiner zu bemächtigen beginnt?
- wenn das Leben immer unübersichtlicher wird und die Zukunft wie eine drohende Felswand vor mir auftaucht?
- wenn ich merke, dass meine Begeisterung fürs Leben nachlässt und meine Müdigkeit zunimmt?
- wenn am Rande meines Bewusstseins die Angst ihr hässliches Gesicht zu zeigen beginnt?
- wenn mir aufgeht, dass „das Leben“ mich niederdrückt und die viel zitierte Resilienz nur noch eine bloße Chiffre ist?
- wenn die Verlogenheit so vieler Mitmenschen mich zur Verzweiflung bringt?
- wenn ich um die Feststellung nicht herumkomme, dass es so viele Menschen *nicht* gibt, auf die ich mich verlassen kann?
- wenn, ja, wenn so vieles von dem, was in mir ist und um mich herum, so gar nicht meinen Vorstellungen entspricht?
- wenn ich mit meinen Gedanken an Sterben und Tod nicht zurande komme und mir keiner sagt, was wirklich hält und trägt in der kurzen Spanne zwischen Geburt und Tod?

Was trägt mich im Leben wirklich? Und eine weitere Frage stellt sich mir: *Was aber wäre, wenn Gott wäre?*

Wenn Gott alles wäre, nur keine Illusion? Wenn Menschen an ihm zweifeln, ihn suchen und ihn schließlich finden und ihm vertrauen könnten, ja, wenn Gott die Mitte menschlichen Daseins und deshalb Grund und Ziel unseres Lebens wäre? Wenn er mich trägt?

Ich bin nun sehr alt geworden, habe mit Fleiß Menschen und Leben studiert, kann über einiges kompetent sprechen, über vieles nicht. Bis heute verstehe ich nicht, wie ein Mensch leben kann, ohne die Frage danach zu stellen, wer oder was „die Welt im Innersten zusammenhält“. Wie er sein Leben aushalten kann ohne Gedanken daran, ob es eine noch größere Lebendigkeit gibt als ihn. Wie er es aushalten kann, sich selbst als alleinigen Autor seines Lebens zu sehen und sich allein aus sich selbst heraus zu verstehen. Wie er es schafft, die Fragen danach, worauf es wirklich und letztlich ankommt, gar nicht erst im Bewusstsein zuzulassen. Ja, ich weiß, dass es Menschen gibt, die auch ohne Gottesbeziehung ihr Leben bejahen. Nur: Ich verstehe nicht, wie sie *das alles* schaffen, warum sie von Gedanken dieser Art nie bedrängt werden. Oder werden sie es doch?

Gerade in dieser Zeit, in der die hinreichend bekannten Probleme die Menschen in Europa und weltweit in Atem halten, lösen sich viele von Gott ab. Sie halten sich für autonom, also für fähig, sich aus sich selbst heraus verstehen und ihr Dasein selbst steuern zu können. Nicht nur das: Sie finden neue Wege zur Selbstgestaltung und Selbstfürsorge – für sich selbst und andere.

Da bricht in mir die Frage nach dem auf, was im Leben wirklich gilt, nach dem Wichtigsten, nach dem, was uns tatsächlich und letztlich hält und trägt. Dem möchte ich in diesem Buch nachgehen, wohl wissend, dass viele große Geister sich an deren Beantwortung wundgerieben haben. Und wenn auch ich mich darauf einlasse, dann deshalb, weil es in mir brennt, weil ich fast

Tag um Tag persönlich und in meiner Ordination von diesem Thema umgetrieben werde.

Heute zweifle ich nicht mehr daran, dass die Frage nach Gott die *bedeutendste* menschliche Frage ist, von deren Beantwortung unser Sinn, unser Glück, unsere Lebensqualität abhängt. Und: Es kommt nicht nur darauf an, wie wir *Menschen* Gott sehen, sondern auch und vor allem darauf, wie *Gott* uns sieht.

Als ich jung war, hatte ich mit dem, wovon ich gleich sprechen möchte, kein Problem. Ich sprach das nach, was ich von klugen Menschen gelernt hatte. Doch als ich älter wurde, wurde mir das, worum es mir ging, viel zu groß, als dass ich darüber angemessen hätte reden können. Und doch tat ich es, allerdings in dem Bewusstsein, dass ich nur die Ränder der Wirklichkeit streifte. Wahrscheinlich entschloss ich mich deshalb, Theologie zu studieren. Doch schon in meinem ersten Semester wurde mir mein kindlich-jugendlicher Glaube durch die historisch-kritische Forschung erschüttert. Die Zweifel, die damals vor über 60 Jahren in mir ausgelöst wurden, verfolgten mich über Jahrzehnte. Umso seltsamer war, dass ich meinen brüchigen, schmerzhaften, oft quälenden Glauben an Gott nie gänzlich aufgab. Und wenn unter mir der Boden brüchig zu werden begann, ahnte ich, dass dieser wankende Boden nicht der GRUND meines Lebens war und ist. Mir fehlte jedoch lange Zeit der Mut, darüber zu reden und zu schreiben.

Wie komme ich als *Psychotherapeut* dazu, über ein solches Thema ein Buch zu schreiben?

Nicht deshalb, weil ich vor vielen Jahren einmal Pfarrer war und mich die Gottesfrage wieder gepackt hätte, auch nicht, weil ich wieder einen missionarischen Drang verspürte oder auf die Idee gekommen wäre, Gott beweisen zu wollen. Und auch nicht

nur deshalb, weil ich sehe, dass so viele Menschen dieser Zeit keine innere Heimat mehr haben. Sondern ich schrieb es, weil die Frage nach dem, was trägt, die Frage nach Gott offensichtlich zu jedem Menschen gehört und daher unbedingt beachtet werden sollte.

Darf ich, um noch genauer zu sagen, worum es mir geht, einen kleinen Anlauf nehmen?

„Die Menschen gehen und bewundern die Höhen der Gebirge, die gewaltigen Wogen des Meeres, den breiten Fluss der Ströme, den Umfang des Ozeans und den Umlauf der Gestirne, auf sich selbst aber achten sie nicht.“ Diesen Satz schrieb der große Augustin, den der Psychiater und Philosoph Karl Jaspers den ersten modernen Psychologen nannte, vor 1600 Jahren. Worum ging es ihm? Um dieses: Wer seine Seele erkennt, sagte er, erkennt Gott. Und wer Gott erkennt, erkennt seine Seele. *Seelenerkenntnis ist Gotteserkenntnis* und *Gotteserkenntnis ist Seelenerkenntnis*. Das bedeutet? Im Grunde der Seele nimmt der Mensch Gott wahr, sieht er sich selbst in Beziehung zu ihm, so schreibt der Theologe Augustin im 4. Jahrhundert.

Etwa neunhundert Jahre später beschreibt ein großer Mystiker, Meister Eckhart, – er wird noch heute und heute wieder von zahllosen wachen Menschen gelesen – die Beziehung zwischen Gottes- und Seelenerfahrung ähnlich wie Augustin: „Wer kommen will in Gottes Grund, in dessen Innerstes, der muss zuvor in seinen eigenen Grund, in sein Innerstes kommen; denn niemand kann Gott erkennen, der nicht zuvor sich selbst erkennen müsste.“

Da ist nicht die Rede von Dogmen oder metaphysischen Spekulationen, sondern von Selbsterfahrung, von dem, was unsere eigene Seele weiß, unsere innere Welt, unser „geistig Unbewusstes“ (Viktor E. Frankl).

Was den Menschen zum Menschen macht, ist, dass er über sich selbst hinausfragen kann. Unser räumlicher Horizont ist zwar begrenzt, unser geistiger nicht. Deshalb ist für einen Menschen nichts natürlicher, weil seinem Wesen entsprechend, als dass er danach fragt, „was die Welt im Innersten zusammenhält“.

Selbsterfahrung ist *Gottese*fahrung, so sehen es jedenfalls Augustin und Meister Eckhart und in ihrem Gefolge viele andere Große des Geistes. Erfahre ich mich selbst in der Tiefe meiner Seele, dann gewinnt auch meine Frage nach Gott eine ganz andere Qualität.

Für wen habe ich das Buch geschrieben?

- Für diejenigen, die Antwort auf die Frage suchen, ob es Gott wirklich gibt, wer er denn wirklich ist und was wir von ihm erhoffen dürfen.
- Für Menschen, die die Suche nach Gott noch nicht aufgegeben haben.
- Für Skeptiker, die Gott leugnen.

Zum Vor-Denken



Was oder wer ist ein kühner Mensch?

Einer, der verwegen, mutig, wagemutig ist, einer – das sagt die Begriffsgeschichte des Wortes kühn –, der versteht, worum es geht, der lebenserfahren ist, vielleicht auch weise. Der kühne Mensch ist einer, der aufs Ganze geht, der keine halben Sachen macht, der sich selbst und sein Leben ernst nimmt. Er widersetzt sich dem, was man denkt, diesem „Man“, das den Menschen von sich selbst entfremdet: *Man* denkt so ... *Man* spricht so ... *Man* tut so ... *Man* lebt so ... Dieses „Man“ ist eine Großmacht. Sie begegnet uns überall.

Und was denkt *man* in dieser Zeit?

Dass der alte Gott, der persönliche, väterlich-mütterliche, der bergende, der gütige, vergebende, der souveräne keine Rolle mehr spielt und dass es einen neuen Gott gibt – nein, neue Götter mit konkreten Namen: Leistung, Erfolg, Geld, Energie, Universum.

Gegen die Man-Menschen beehrte bereits der Dichter des kleinen Prinzen, Antoine de Saint-Exupéry, auf. In seinem „Brief an einen General“ schrieb er: „Ach, es gibt nur ein Problem, ein einziges in der Welt. Wie kann man den Menschen eine geistige Bedeutung, eine geistige Unruhe wiedergeben; ... Sehen Sie, man kann nicht mehr leben von Eisschränken, von Politik, von Bilanzen und Kreuzworträtseln. Man kann es nicht mehr.“ Vor ca. 70 Jahren wurden diese Sätze geschrieben, und sie sind aktueller denn je: Auch der Mensch, der glaubt, der wirklich an Gott glaubt – also nicht der, der dessen Dasein vage für möglich hält –, ist ein kühner Mensch. Warum? Weil er wagt, das scheinbar Unmögliche zu glauben, sein Leben an etwas zu setzen, was man nicht sieht, was sich nicht messen oder beweisen lässt, wofür es keine Studie gibt.

DAS KERNPROBLEM UNSERER ZEIT

Ich habe inzwischen die Überzeugung gewonnen, dass das Kernproblem *unserer* Zeit zum einen im *Primat der Rationalität* und zum anderen im *Mangel an Beziehung zur Transzendenz* liegt.

Was bedeutet Transzendenz? Es gibt die sichtbare Welt und die unsichtbare, das Diesseits und das Jenseits, die Immanenz und die Transzendenz, die Welt des Verstandes und die Welt des Überweltlichen. Als „transzendent“ verstehen wir das Überweltliche: das, was sich unserem Verstand entzieht und was wir nicht sehen, nicht messen, nicht begreifen können, weil es nicht zu unserem Leben zu gehören *scheint*.

Aber! Das bedeutet *nicht und keinesfalls*, dass der „Raum“ der Transzendenz leer ist, dass er keinen Inhalt hat, dass das Transzendente keinen Einfluss auf uns und unsere Welt hat – im Gegenteil: Wenn ein Mensch die Fülle des Lebens sucht, dann findet er sie nur, wenn er sie in der Immanenz *und* der Transzendenz sucht!

Leugnen wir das Transzendente, „glauben“ wir nur an das Diesseits, dann verarmt nicht nur unser Geist, die spezifisch menschliche Dimension, dann verarmt unsere ganze Existenz. In diesem Sinne sieht der Soziologe und Philosoph Norbert Elias im gegenwärtigen Prozess der Zivilisation „eine allmähliche Veränderung des inneren Menschen, seines Empfindens und Verhaltens“¹. Der Psychotherapeut Markus Teichler fasst diese Einschätzung Norbert Elias’ so zusammen: Menschen hätten zunehmend die Tendenz, dass sie „nicht wissen, ob und was sie fühlen ..., nicht fühlen, was sie wollen und tun ... und nicht tun, was sie wissen“².

Das bedeutet – und daran zweifle ich nicht: Wir befinden uns seit Jahrzehnten auf dem Weg zur Verkümmern unserer Wahrnehmung der Transzendenz. Der derzeitige Gipfel dieser Entwicklung besteht in der Technisierung humaner Phänomene. (Aus der Fülle möglicher Beispiele greife ich nur eines heraus, das kürzlich im deutschen Fernsehen gezeigt wurde: Chinesische Wissenschaftler entwickeln gegenwärtig humanoide Robotersportler mit dem Ziel, dass in absehbarer Zeit humanoide Roboterfußballer gegen menschliche Fußballer antreten können ...) Ich stimme dem weisen Papst Franziskus zu, der am 20. März 2013 sagte: „Vor allem müssen wir in der Welt den Durst nach dem Absoluten lebendig halten. Wir dürfen nicht zulassen, dass eine nur eindimensionale Sicht des Menschen überhandnimmt, die den Menschen auf das reduziert, was er produziert und was er konsumiert: Dies ist eine der größten Gefahren unserer Zeit.“

Mein Fazit: Die einseitige geistige Ausrichtung vieler Zeitgenossen auf das Diesseits und Verarmung des Sinns für das Transzendente fordert uns dazu heraus, mit neuer Leidenschaft die Offenheit für das vielgeschmähte Jenseits zu suchen und dadurch die Suche nach Gott zu beleben. Überlassen wir stattdessen den Transzendenz-Verweigerern das Feld, entfernen wir uns immer weiter von der Erfahrung, dass Immanenz und Transzendenz *zusammengehören*. Dann verlieren wir immer mehr den Blick für die Ganzheit des Lebens. Aber: Es gibt Spuren der Transzendenz, die, wenn sie *gesucht* werden wollen, auch den besonders kritischen Zeitgenossen nachdenklich machen könnten (davon wird im übernächsten Abschnitt die Rede sein).

Zunächst jedoch will ich sagen, wovon mein ganzes Leben beeinflusst wird, wozu ich stehe und was meine Wahrheit ist:

DER PRIMÄRE EINFLUSS MEINER WELTSICHT

Der Philosophie galt meine zweite Liebe. Ich hatte das Glück, an den Universitäten Marburg und Hamburg Professoren zu erleben, denen ich mit großer Aufmerksamkeit zuhören mochte. Nicht vergessen werde ich den großen Physiker und Philosophen Carl Friedrich von Weizsäcker, dessen Sprache und Inhalte mich, den jungen Studenten, begeisterten.

Der primäre Einfluss auf meine Weltsicht ging und geht nach wie vor vom „Buch der Bücher“ aus, der Bibel, die inzwischen eine Auflage von drei Milliarden Exemplaren hat. Ich habe sie von meiner Kindheit und Jugend an gelesen.

Das Buch der Bücher

Die christliche Religion leitet ihr Selbstverständnis aus dem „Buch der Bücher“, der Bibel, ab. Sie ist das bekannteste Buch der Weltgeschichte. Sie besteht aus dem Alten und dem Neuen Testament. Theologen und Philosophen haben in den letzten 2000 Jahren ihre entscheidenden Anstöße aus ihr empfangen. Die europäische Literatur ist bis ins 19. Jahrhundert hinein ohne den Hintergrund biblischen Wortschatzes, biblischer Erzählungen und vor allem biblischer Weltansicht gar nicht zu verstehen.³ Es gibt kein Buch, in dem so unmittelbar von Gott die Rede ist wie in diesem.

Was ist das Besondere daran? Zunächst einmal: Auffällig sind sehr viele Widersprüche, vor allem im Neuen Testament, was ich darauf zurückführe, dass sehr viele Menschen darum gerungen haben, die Unbegreiflichkeit Gottes begreifbar machen zu wollen: weil es von Menschen spricht, die sich von Gott autorisiert

fühlten, von ihm und über ihn zu sprechen. Ich meine die sogenannten Propheten des Alten Testaments, die in heute kaum nachvollziehbarer Weise dem „Himmel“ nahe waren und leidenschaftlich Gott danach fragten, was jetzt „dran“ sei. Und schließlich und im Besonderen die im Neuen Testament verkündete „Menschwerdung Gottes in der Gestalt des Jesus Christus“, die zur *Aussöhnung* Gottes mit uns, der Menschheit, führte. (Von ihm wird noch ausführlich die Rede sein.)

„Aber, aber“, höre ich Leserinnen und Leser sagen: „Wir sind doch gar nicht so schlecht, wie es in der Bibel oder auch von der Kirche behauptet wird.“ Ach, liebe Leserinnen und Leser, ich mag nicht mit Ihnen über Ihr und mein Schuldigsein sprechen. Wer selbst von seiner Wahrheitsliebe Gebrauch macht, wird mir zustimmen, dass die Welt, in der wir leben, alles andere als das Paradies ist und dass diese Tatsache zweifellos ernsthafte *menschliche* Gründe hat.

Weiter zur Bibel: Die israelitische Elite, die Pharisäer und Schriftgelehrten, sah – so wird es eindrucksvoll beschrieben – in Jesus alles andere als den „Sohn Gottes“, sondern eine dämonische Figur. Sie töteten ihn, indem sie ihn ans Kreuz nagelten. Was danach geschah, hatte Christus, der von Gott gesalbte, schon zu Lebzeiten angekündigt: Er blieb nicht im Tode. Er wurde von Gott auferweckt. Er lebt weiter und ist mit Gott eins. Und einmal kommt der Tag, an dem wir ihm in seinem „Reich“ wieder begegnen werden.

Ich weiß, liebe Leserinnen und Leser: „Wer kann das schon glauben?“, sagen Sie, „welch ein Märchen! Haben nicht alle, die daran glauben, den Verstand verloren?“ Wenn das so wäre, so gebe ich zu bedenken, dass die göttliche Welt ganz anders ist als die unsere. Und wenn die Sprache und Vorstellungswelt des „Reiches

Gottes“ eine ganz andere wäre als die weltliche? „Mag ja sein“, werden Sie wahrscheinlich noch einmal einwenden, „wenn das so sein sollte, dann hätten wir doch erst recht mit dieser anderen, „göttlichen“ Welt nichts zu tun, schon deshalb nicht, weil wir sie einfach nicht verstehen ...“

Noch einmal: Diese Welt und jene andere, das „Reich Gottes“, sind zwei verschiedene Welten. Und wenn diese Welt die andere verstehen will, ist das nur möglich, wenn sich die andere der unsrigen „offenbart“, manifestiert, zeigt. Das „Medium“ dieser Offenbarung ist (nach wie vor) der von Gott in die Welt entsandte Jesus Christus.

Weiter: Das *Neue Testament* sagt, Gott gebe den Menschen, die offen seien für die Unsichtbarkeit seines Reiches, seinen „heiligen“ Geist, damit sie zur Erkenntnis der Wahrheit „erleuchtet“ würden. Und natürlich hat der Mensch, dem Gott die Freiheit geschenkt hat, die Möglichkeit, auch diese „Erleuchtungsideologie“ zu verachten. Mich macht allerdings nachdenklich – und der berühmte Israeli Martin Buber äußerte sich ähnlich –, dass auch nach 2000 Jahren Milliarden von Menschen weltweit von der „Botschaft des Boten“ Jesus Christus *leben*.

Darf ich Sie nun, verehrte Leserinnen und Leser, bitten, sich in die folgenden Sätze einzuhören, bevor Sie sie „unmöglich“ finden sollten. Also: „Heiliger Geist“ ist der Geist *Gottes*, ist seine Energie, ist das, was er energetisch ausstrahlt. Heiliger Geist ist kein menschlicher Geist! Und deshalb weiß sich der, dem dieser Geist zuteilwird, erfüllt –, nicht von sich selbst, sondern „aus der Höhe“. Am anschaulichsten hat das Lukas in seinem Bericht über die Ereignisse der ersten Zeit nach Jesus beschrieben:

Als dann der Tag des Pfingstfestes herbeigekommen war, befanden sie alle sich an einem Ort beisammen. Da entstand plötzlich ein Brausen vom Himmel her, wie wenn ein gewaltiger Wind daher fährt, und erfüllte das ganze Haus, in welchem sie weilten; und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich zerteilten und von denen sich eine auf jeden von ihnen niederließ; und sie wurden alle mit heiligem Geist erfüllt und begannen in anderen Zungen zu reden.⁴

Das geschah an dem von uns fast vergessenen Pfingstfest. Was danach geschah, führte zur Geburt des christlichen Abendlandes und darüber hinaus weltweit zur Veränderung der gesamten Kultur.

Pfingsten war ein einmaliges Ereignis. Allgegenwärtig aber blieb der *Ein-Fluss* des Heiligen Geistes bis heute und wird weitergehen, so sagte es Jesus, „bis ans Ende der Welt.“ Wie darf man sich diesen Ein-Fluss in den Menschen vorstellen? Ich beschreibe ihn persönlich:

Es ist früher Morgen. Ich möchte mich an Gott wenden. Ich lese zuerst einen kurzen biblischen Text. Ich schließe die Augen. Eine feine Sehnsucht nach Gott steigt in mir auf. Nichts bewegt sich in mir. Dann empfinde ich eine Veränderung: Es ist, als ob von meiner Seele langsam und behutsam eine schwere „Decke“ hochgehoben würde. Ich atme tief durch. Mein Kopf erhellt sich. Die anfangs mich störenden Nebengedanken lösen sich auf. Ich fühle die Nähe Gottes, mich umhüllend, warm, hell, alles Einengende lösend. Mein innerer Blick wird weit, wird weit über mich hinweggetragen. Ich bemerke meinen Körper nicht mehr, obwohl ich festen Boden unter mir fühlen kann.

Ein Gedanke, ein wohltuender Gedanke, wie neu, wie nie erlebt, nimmt in mir Raum ein: Gott und Jesus ... sie sind eins. Sie sind mein Gott. Und mehr als das: Von ihm her strömt Liebe, eine nie gekannte fremde und doch so vertraute Liebe. Ich bleibe – ich weiß nicht wie lange – da, wo ich bin. Diese Minuten erfüllen meinen ganzen Tag.

„Gut und schön, lieber Autor“, höre ich die Stimme eines Lesers sagen. „Sie sind von Ihrem Gott überzeugt. Das respektiere ich. Aber erklären Sie mir bitte, warum denn trotz dieses großartigen Gottes unsere Welt seit altersher und heute besonders so katastrophal aussieht?“ Als Antwort riskiere ich: „Weil wir Menschen noch immer nicht begriffen haben, dass wir mit der von Gott geschenkten Freiheit nicht umgehen können. Nicht Gott ist der Weltzerstörer – er hat doch selbst unsere Welt geschaffen! –, sondern der Mensch. Woher ich das weiß?“

Statt zum zigsten Mal abstrakte Theorien als Antwort auf die Frage nach der Quelle der Freiheit zu zitieren, spreche ich von eigenen Erfahrungen und davon, *wie* ich existenziell Freiheit als Gottesgeschenk erfahren habe: Seit meinem 5. Lebensjahr musste ich *stottern*. Jahr um Jahr lebte ich täglich schamerfüllt, weil Menschen, mit denen ich „sprach“, mich mitleidig anschauten. In der Schule sagte ich kaum ein Wort. Im Studium sagte ich kaum ein Wort. In den weiteren Jahren gelang es mir, meinen Wortschatz so zu erweitern, dass ich, wenn sich mir „gefährliche“ Wörter näherten, bekömmlichere Wörter einsetzen konnte. Zu der Zeit, in der ich im Gymnasium war und noch massiv stotterte, fasste ich einen Entschluss: Ich wollte Theologie studieren. Und niemand (!) ermutigte mich dazu. Ich dachte nicht an meine späteren Aufgaben als Pfarrer, nicht an das Unverständnis derer, denen ich meinen Entschluss mitgeteilt hatte. Ich wollte

Theologie studieren! Und ebenso frei entschloss ich mich nach wenigen Jahren, *unmittelbar* für Menschen da zu sein und Psychotherapeut zu werden.

Dass Freiheit eine uns Menschen von Gott geschenkte ist, kann ich schon wieder nicht beweisen. Sicher aber bin ich darin, dass keine medizinische, psychotherapeutische oder irgendeine andere Methode mich von meinem garstigen Sprechproblem befreien konnte. Nun genieße ich seit langem mein Sprechen, auch im Fernsehen, im Rundfunk oder in diversen Sälen und kann nicht anders als *Gott* zu danken.

Verbunden mit meiner geschenkten Freiheit, mich meiner Sprache erfreuen zu können, erlebte ich in vielen anderen Lebensbereichen viel Freiheit, und ich komme nicht auf die Idee, selbst Autor dieser Veränderungen zu sein. Ich zweifle bis heute nicht daran, dass ich durch meinen Glauben freier geworden bin, viel freier. Konkret? Ich habe kaum noch Angst, dass mir das Leben unverhofft Streiche spielen könnte, dass neue Schwierigkeiten sich festsetzen und sich nicht zum Guten wenden würden. Ich bin zuversichtlich, dass mir mein Gefühl für Sinn nicht abhandenkommen wird. Ich habe wegen meines Lebensunterhaltes wenige Sorgen, obwohl ich aufgrund meiner Lebensumstände dazu Anlass haben könnte. Meine Angst vor Sterben und Tod hält sich sehr in Grenzen. Dass mein Herz für Menschen und fürs Leben immer weiter wird, hat ganz gewiss mit meinem freundlichen Gott zu tun.

GLAUBEN IST EIN WAGNIS

Alle großen Dinge im Leben, die wir nicht messen oder beweisen können, setzen unser Vertrauen voraus, verlangen das Wagnis, dass wir uns auf sie einlassen. Das gilt für die Liebe, die Frei-

heit, den Sinn, vor allem für Gott. Doch wer es wagt, die Liebe, die Freiheit, den Sinn oder Gott als eine Gegebenheit anzunehmen, wird die erstaunliche Erfahrung machen können, dass sie da sind, dass es „diese Dinge“ gibt, dass sie das Leben ungemein bereichern.

Doch dem Gott, von dem ich rede, Vertrauen zu schenken, gelingt nicht dem Verstand, denn er umgibt nur einen schmalen Ausschnitt des Lebens – und das mit hohen Mauern. Dem „Du“ Gottes zu vertrauen gelingt nur dem, was wir das Herz nennen. Von ihm hat der Begründer der mathematischen Wissenschaft, der zugleich ein berühmter Philosoph war, Blaise Pascal, gesagt: „Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt ... Das Herz ist es, das Gott empfindet, und nicht der Verstand. Darin besteht der Glaube.“⁵ An anderer Stelle sagt Pascal: „Menschen und menschliche Dinge muss man kennen, um sie zu lieben. Gott und göttliche Dinge muss man lieben, um sie zu kennen.“

Anders gesagt: Es geht nicht darum, Gott zu denken, sondern ihn zu fühlen. Wie aber fühlt man Gott? Wenn ein Mensch Gott fühlt, erlebt er etwas, was für ihn mit keinem Erlebnis vergleichbar ist. Dann fühlt er auch sich selbst so wie in keiner anderen Situation, und das deshalb, weil Gott selbst mit nichts im Leben vergleichbar ist. Wenn ich trotzdem nach einem Vergleich suche, dann finde ich ihn am ehesten im Gefühl eines Kindes, das auf dem Schoß der Mutter sitzt und sich geborgen fühlt und nichts, aber auch gar nichts anderes braucht und will und sich wünscht als diese Gegenwart und Nähe, diese eine Hauptsache. Wenn ein Mensch Gott fühlt, erlebt er sich abhängig wie sonst nie im Leben und doch zugleich geborgen und frei wie sonst nie. Er fühlt, dass gerade sein Angewiesensein auf Gott ihm jene Unabhängigkeit in seiner Welt verschafft, nach der er sich so lange sehnte.

Gott fühlen – was das bedeutet, hat der Theologe Fridolin Stier, ein Mann großen Geistes, so beschrieben:

San Pietro in Vincoli, Rom ... Ein berühmter Kunsthistoriker, Michelangelo-Spezialist, hatte soeben seinen Vortrag über den „Moses“ beendet. Seine Zuhörer, Fachleute und „gebildete“ Laien, hatten am Munde des Redners gehangen, überwältigt von seinem Wissen, das unerschöpflich schien. Die historischen Daten, die „Idee“ des Werkes, Ausdrucksmittel, Formensprache, Stil im Vergleich mit anderen Schöpfungen des Meisters – auf all das kam der gelehrte Mann zu sprechen. Die Fachleute nickten, die Laien staunten. Allen schien das Kunstwerk erschlossen, die totale Information dank der überlegenen Kennerschaft des Professors erreicht. Sie gingen befriedigt von dannen, des Glaubens gewiss, das Werk des großen Meisters verstanden zu haben.

Still war es wieder geworden, Schweigen stand im Dämmer der Halle. Da kam eine alte Bäuerin durch die Halle geschlurft, ein etwa achtjähriges Mädchen an der Hand. Sie stellte sich vor den Moses, stand und schaute. Auf einmal reckt sie sich auf, hebt den Kopf, streckt die Arme nach links. Wie Blitze sprüht es aus ihren Augen. Das Kind erschrickt, wankt zur Seite. Der Moses war ihr ganz nahe gekommen. Er hatte sie überwältigt.

Sie wusste nichts von Michelangelos Kunst. Sie dachte nicht daran, ob sie Moses verstanden habe. Sie blieb unwissend. Sie war sich dessen nicht bewusst, was da geschehen war. Ihr war Moses begegnet!⁶

Vielleicht sagen Sie jetzt: „Ist das nicht eine Zumutung, den Kopf auszuschalten und sich nur noch an etwas hochzuglauben, das vielleicht, wahrscheinlich sogar nichts ist als ein Wunsch des Menschen, den er an den Himmel projiziert?“

Ach, wie oft haben Menschen diesen Satz gesagt! Und niemand ist in der Lage, ihn zu widerlegen, weil Gott sich nicht beweisen lässt. Aber: Es ist keineswegs so, dass der gläubige Mensch auf sein Denken verzichten müsste. Vielmehr gilt, dass er, wenn er Gott fühlt, sich selbst und das Leben in einem anderen Licht zu sehen beginnt und dass ihm Zusammenhänge aufgehen, die er nie zuvor begreifen konnte. Denken Sie bitte auch an den Unterschied, ob Sie auf die Noten eines Musikstücks nur schauen oder ein Orchester das Stück spielen hören, ob Sie von einem Menschen hören oder derselbe Mensch Ihnen seine Lebensgeschichte selbst erzählt. Es macht einen Unterschied, ob Sie von außen auf die Glasfenster eines Domes sehen oder hineingehen und den gemalten Geschichten begegnen.

Für manche Zeitgenossen erscheint es intellektuell waghalsig, töricht, ja peinlich zu sein, auf Gott ihr ganzes Dasein auszurichten. Noch peinlicher *scheint* es zu sein, den Begründer des christlichen Abendlandes, den Menschen Jesus von Nazareth als den zu sehen, der von Gott am meisten wusste, der Gott näher war als alle anderen, der Gott seinen Vater nannte und ihn auch so erlebte, dessen Leben die Welt veränderte.

ALLE GROSSEN GEISTIGEN DINGE LASSEN SICH DENKERISCH NICHT BEWEISEN

Es gibt weder eine beweisbare Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Weltganzen noch auf die Frage nach dem Sinn eines Menschenlebens, also danach, wozu wir überhaupt leben. Diese Frage stellt uns zunächst vor ein unlösbares Problem, denn Antworten darauf lassen sich *nicht denken*. Wir brauchen aber eine Antwort auf diese Frage, ob trotz dieser denkerischen Aporie Sinn im Leben vorhanden sei. Woher sollten wir sonst unsere

Hoffnung nehmen? Wie also kommen wir trotzdem zu der Gewissheit, dass Sinn im Leben vorhanden ist?

Zum einen: Vom Sinn selbst! Denn wir könnten nicht an Sinnmangel leiden, wenn wir kein Bedürfnis nach Sinn hätten. Zum anderen: Zwar lässt sich Sinn denkerisch nicht beweisen, wohl aber können wir ihn *erfahren*, wenn wir das Wagnis eingehen, ihn zu *suchen*.

Ebenso gilt: Wer meint, dass es keine Liebe gibt, wird nicht nach der Liebe Ausschau halten und sie auch nicht finden. Wer annimmt, dass es keine Freiheit gibt, wird sie auch nicht suchen. Wer davon ausgeht, dass es weder Sinn noch Freiheit gibt, wird sie weder suchen noch finden. *Denn alle großen Dinge im Leben, die wir nicht messen oder beweisen können, setzen unser Vertrauen voraus, verlangen das Wagnis, dass wir uns auf sie einlassen.* Und wer es wagt, Sinn, Liebe, Freiheit, Verantwortung – alle spezifisch humanen Werte – als reale Möglichkeiten anzunehmen, ihnen Vertrauen zu schenken, sich ganz auf sie einzulassen, wird die erstaunliche Erfahrung machen, dass sie da sind, dass es sie gibt.

Alles aber, was ich von vornherein ablehne, entzieht sich mir in seinem Wesen, verschließt mir den Zugang zu sich, bleibt mir fremd, verhindert mein Verstehen. Leben will angenommen, will nicht abgelehnt sein. Nichts zeigt sich mir in seinem Wesen und Sinn, wenn ich es von vornherein verneine.

Ähnlich erscheint mir die „Sache mit Gott“. Nur wenn ich den Glauben an ihn nicht von vornherein ablehne, sondern es wage, ihn als *reale Möglichkeit* anzunehmen, beginne ich, ihn mehr und mehr zum Zentrum meines Lebens werden zu lassen. Ich kann mit ihm oder *er mit mir* eine Geschichte entwickeln.

Wer stellt denn die Frage nach einem Gottesbeweis? Das ist kaum zu beantworten. Vermutlich aber wird sie von weit mehr

Menschen gestellt als gedacht. Denn es gehört zum Wesen der Seele – das veranschaulichen die inneren Bilder, auch wenn man darüber kaum redet –, dass Menschen sich nach einem verlässlichen lebendigen *Grund* sehnen. Ein ergreifender Text des deutschen Dichters Gustav Schülers (1868–1938) mag die Schwierigkeiten unseres Themas verdeutlichen und schließlich zu der Frage hinführen, was oder wer Gott denn sei:

Ich habe Gott gesucht und fand ihn nicht.
Ich schrie empor und bettelte ins Licht.
Da, wie ich weinend bin zurückgegangen,
Fasst's leis an meine Schulter: „Ich bin hier.
Ich suche dich und bin bei dir!“
Und Gott ist mit mir heimgegangen.

„Gerade in dieser Zeit, in der die hinreichend bekannten Probleme die Menschen in Europa und weltweit in Atem halten, bricht in mir die Frage nach dem Wichtigsten auf: Was hält und trägt uns letztlich?“

Viele Menschen erleben ihr Leben als begrenzt oder unvollständig und sehnen sich nach mehr Tiefe und innerer Erfüllung. Selbst Erfolg, Gesundheit, Selbstverwirklichung oder Ähnliches scheinen dieses Bedürfnis nicht ganz zu stillen. Wo finden sie verlässlichen Halt? Zugewandt und persönlich nimmt der Erfolgsautor und Psychotherapeut Uwe Böschmeyer seine Leserinnen und Leser mit auf eine Reise zur grundlegenden Frage nach dem Urgrund allen Seins – nach Gott.

